

Literatur.

A) Neue Werke.

- 1) **Wahre und falsche „Frauen-Emancipation.“** P. Aug. Kössler, C. SS. R. Stuttgart und Wien 1899. Jos. Roth'sche Verlags-
handlung. S. 59. Preis brosch. M. —.60 = fl. —.36.

In vorliegender Schrift bietet P. Kössler den Vortrag „allerdings bedeutend erweitert“ dar, den er auf dem praktisch-socialen Kurs in Straßburg (9. bis 15. Oktober 1898) gehalten. Es ist von vornherein klar, daß Aufgabe und Inhalt der Schrift nur eine programmatische Verkündigung der Grundsätze ist, welche in der Frauenfrage leitend sein sollen. Der Auctor führt den Gedanken aus, daß die Frau einer Emancipation bedürfe und daß die wahre Emancipation darin gelegen sei, daß dem Weibe der besondere Beruf der „Mütterlichkeit“ gewahrt werde: selbstverständlich „Mütterlichkeit“ nicht bloß im physischen Sinne aufzufassen. Darnach sei zu bemessen, welche Selbständigkeit und Freiheit dem Weibe zukomme als Einzelwesen, in der Familie und im öffentlichen Leben. Was P. Kössler zum zweiten und dritten Punkte sagt, ist von hoher Schönheit; hier ist eben von vornherein alles wahr und schön, weil göttlicher Ordnung; ausgegangen wird ja von der Voraussetzung, daß die Frau die von Natur aus ihr bestimmte Stellung erreicht habe und also ihre Aufgabe in angemessenem Wirkungskreise erfüllen könne. Da wird es der ausgezeichneten Darstellungskunst des P. Kössler leicht, dasjenige, was christliche Auffassung und Sitte in dieser Hinsicht verlangen, in harmonischer Vollendung vorzuführen.

Die Schwierigkeiten in der Frauenfrage bietet die Sorge um das Los jener Frauen, welche ihre hohe natürliche Stellung und den damit eröffneten Wirkungskreis nicht erreicht haben, denen die Mütterlichkeit im idealsten Sinne des Wortes wohl, wie allen anderen, Bestimmung, aber die Bethätigung derselben im engsten und heiligsten Kreise der Familie oder im weiten Kreise hilfsbedürftiger Armen als eigentlicher Beruf versagt ist, entweder nur zur Zeit noch, oder für immer versagt bleibt.

Da wird die Frauenfrage zur Erwerbsfrage.

P. Kössler hat auch bei dem praktisch-socialen Kurs zu Wien im Juli 1899 das Referat über die Frauenfrage gehabt. Am Schlusse der hierüber eröffneten Besprechung hat P. Kössler auf seine hier in Rede stehende Schrift verwiesen, in welcher er zu den verschiedenen nach seinem Referate angeregten Fragen sich ausspreche. Bei dem Wiener socialen Kurs scheint von anderer Seite her nachdrücklichst die Forderung nach Zurückführung der Frau in den beschränkten natürlichen Wirkungskreis, nach möglichster Einschränkung der selbständigen Frauen-Erwerbstellungen erhoben worden zu sein. In der That dürfte die Frauenfrage vorzugsweise als Männerfrage betrachtet und die glücklichste Lösung daraus erhofft werden, daß die Männer social und ethisch so gestellt werden, daß die Familie, das Hauswesen wiederum mehr und mehr das Berufsfeld der Frau werde, das Gebiet ihrer Freiheit oder Selbständigkeit und ihrer unvergleichlichen

socialen Thätigkeit. Freilich, bis das erreicht, geordnet sein wird für spätere Generationen, kann man die vorläufigen Generationen nicht zugrunde gehen lassen. Mit Recht fordert man für die Frau, daß sie auch unabhängig vom Manne und alleinstehend außerhalb der Ehe eine selbständige Geltung habe, weil die Frau die volle Würde der menschlichen Persönlichkeit besitzt. Daß die frei gewählte, Gott geweihte Jungfräulichkeit die höchste Berechtigung für sich hat, steht für jeden vernünftig Denkenden außer Zweifel; in ihr ist in hervorragendem Grade die Möglichkeit geboten, der Mütterlichkeit in der Sorge für Verlassene und Arme zu leben, und selbst im streng geschlossenen Kloster kann sich die Mütterlichkeit in Besorgung des gemeinsamen Haushaltes und der Bedürfnisse der Mitschwester ausleben. Für jene aber, welche nicht aus den höchsten religiösen Motiven freiwillig, sondern durch die Verhältnisse veranlaßt, alleinstehend geblieben sind, ist das Recht auf eine unabhängige Stellung und Erwerbsthätigkeit die Lebensfrage. Hier wird die Frauenfrage zur Nothstandsfrage. Daß die Versuche zur Abhilfe durch Eröffnung neuer Erwerbsstellen in mancher Beziehung eine Art Raubbau bedeuten, indem vielfach dadurch die Häuslichkeit noch mehr gestört, die Erhaltung der Familie dem Manne, die Wartung derselben der Frau immer noch mehr erschwert wird, dieser Empfindung wird man sich schwer verschließen können.

Nachdem P. Köslers als Grundlage der Freiheit der Frau als Einzelperson die religiös-sittliche Würde und Ehre der Frau behauptet (S. 15) und einerseits die tiefste Herabwürdigung des Weibes besprochen (S. 18), anderseits die herrliche Würde und sociale Bedeutung der gottgeweihten Jungfräulichkeit (S. 21) geschildert, kommt er auf die Berechtigung und Befähigung der Frau zum selbständigen Eigenthumsenerwerb zu sprechen: ihre Beschränkung findet sie nur im Sittengesetze und in der Pflicht zur Bewahrung und Entfaltung der Anlagen des Weibes zur Mütterlichkeit (S. 27); es handelt sich um Entlastung der arbeitenden Frauen (S. 30) und um die Arbeitspflicht der unheilvoll entlasteten Frauen (S. 33), die, wenn sie auch in allen Ständen zu finden sind, doch vorzugsweise in den sogenannten gebildeten gesucht werden, und endlich um die Eröffnung neuer Erwerbsgebiete für die Frau, womit die weibliche Bildungsfrage der Gegenwart zusammenhängt (S. 34).

Da ist wohl von ganz besonderer Bedeutung aus verschiedenen Rücksichten die Frage nach Zulassung der Frauen zur Ausübung des ärztlichen Berufes. P. Köslers Ansicht hierüber wird weiter unten mitgetheilt werden. Folgendes sei vorausgeschickt:

Hier handelt es sich nicht bloß um Regelung schon allgemein bestehender Arbeitsverhältnisse, um Sicherung der Frauenarbeit vor Ausbeutung und um Beschränkung einer den Mann niederringenden und dadurch die Frau schließlich vernichtenden Concurrenz, hier handelt es sich um ganz besonderes: um Eröffnung des akademischen Studiums für die Frauen und damit jener Stellungen, welche die Männer auf Grund ihrer Erziehung und Vorbildung für sich als ausschließliche Domäne behauptet hatten. Daß die Heilkunde sich von selbst als der natürlichste Angriffspunkt darbietet

zur Durchbrechung des Walles, der um die Reservationsgebiete der „höheren“ Männerberufe sich zieht, liegt klar zutage; auf diesem Gebiete wird die Thätigkeit der Frau gefordert im Namen der heiligsten Güter der Menschheit, der Familie: im Namen der Sittlichkeit, des Seelenfriedens und der Gesundheit des Weibes, im Namen des Familienglückes. Nach weiblichen Aerzten rufen auch tausende und tausende von Männern, die vor weiblichen Advocaten und Richtern sich entgegen würden. Mit Recht werden die Einwürfe, welche gegen den ärztlichen Beruf der Frau aus geistiger oder körperlicher Inferiorität gesucht werden, als nicht begründete zurückgewiesen, und wenn so vielfach das Verlangen nach weiblichen Aerzten aus moralischen Gründen geäußert wird, so ist es gewiß höchst wünschenswert, daß in genügender Anzahl weibliche Aerzte vorhanden seien. Aber — wie vieles wäre überhaupt in der Welt wünschenswert! und wir müssen uns vielfach mit dem Guten und eben noch Genügenden begnügen, obwohl wir glauben zu wissen, wie es besser oder gar am besten wäre. — Sind die Uebelstände aus dem Mangel weiblicher Aerzte wirklich unerträgliche? Sind sie im bedenklichen Umfange herrschende oder doch nur vereinzelte, individuell verursachte, und ist die Schuld daran nur immer auf der einen Seite gelegen? Ist die Scheu der Frauen vor dem männlichen Arzte wirklich eine allgemeine, und können alle jene Frauen, welche behaupten, viel lieber sich dem Arzte anvertrauen zu wollen als einer Ärztin, die ihnen als solche schon nicht sympathisch ist, als unmoralisch fühlende bezeichnet werden? Sagen nicht eifrige Vertreter des ärztlichen Frauenberufes selber: in schwierigeren Fällen wird man ja doch wieder zu dem männlichen Arzt kommen? Wird dann nicht der moralische Conflict erst recht verschärft, wird die moralische Verlegenheit und Pein nicht für jene doppelt schwer, die überhaupt an eine Ärztin sich nicht wenden können, und sagen nicht die Vertheidiger der Sache, daß ein größerer Andrang der Mädchen oder Frauen zum Studium der Medicin nicht zu erwarten sei? Sie sagen das, um über die Bedenken hinwegzuträsten, die Anderen aufsteigen bei Betrachtung des Zukunftsbildes der regulären weiblichen Studentenschaft. Welcher Art soll die Vorbildung sein, welcher Art die Ausbildung, insbesondere: soll sie gemeinschaftlich mit den männlichen Medicinern geschehen oder in getrenntem Unterricht? Soll ihnen nur beschränkte Ausübung der Praxis gestattet sein? Man muß sich zu Gemüthe führen, wie auch die Anwälte der weiblichen Aerzte in Entscheidung dieser Einzelfragen auseinandergehen; und wenn dann manche auf das Entschiedenste erklären: lieber gar keine weiblichen Aerzte, wenn nicht... entweder: ohne — oder: mit diesen und jenen Beschränkungen im Studium und in der Praxis! dann dämmert doch die Besorgnis auf, daß vor den Consequenzen auch denjenigen nicht ganz fröhlich zumuthe wird, welche stürmisch für die principielle Forderung eintreten. Wenn man auch ganz von den Mißständen absieht, die bereits nach den Behauptungen der Gegner der weiblichen Aerzte oder Studentinnen sich gezeigt haben sollen, wenn man nur auf die schönen Lichtbilder hinschaut, welche das Wirken hervorragender weiblicher Aerzte und zwar vielleicht schon in größerer Zahl bietet, so darf doch die ruhige Ueberlegung nicht

unbedacht lassen, ob denn bei allgemeiner Eröffnung des Frauenstudiums, wenn auch vielleicht zunächst für den ärztlichen Beruf, die hervorragenden Eigenschaften, welche gewiß jetzt noch das weibliche Doctoren-Collegium und die Studentinnenchaft auszeichnen, solange diese Frauen oder Mädchen eine heldenmüthige Minorität sind, getragen und gehoben von der ganzen Schwere der Hindernisse, die sie zu überwinden haben, von dem Bewußtsein, einer der wichtigsten Fragen, einer großartigen Aufgabe opferwillig Bahn zu brechen — ob diese Eigenschaften die studierte und studierende Frauenschaft auch dann noch auszeichnen werden, wenn sie in Masse heranstürmen werden auf geebneten Bahnen? Keine Stimme der Erfahrung kann hier beruhigend sprechen; was darüber entschieden sich äußert, ist Optimismus oder Pessimismus. Die Weibliche-Merzte-Frage kann wohl bis zu einem gewissen Grade für sich allein unabhängig betrachtet werden, aber sie kann nicht gelöst werden unabhängig von der ganzen gewaltigen Frauenfrage; der erste allgemeine, durchgreifende Versuch der Lösung der Specialfrage wird auf allen Gebieten einreißen und entscheidend werden.

In programmatischen Schriften wird man gerne in derartigen complicierten Fragen sich begnügen mit einem kurzen Referate über den jeweiligen Stand der Bewegung und von einer besonderen Stellungnahme gerne absehen. P. Köster behandelt (S. 43—46) die Frage hauptsächlich in Beziehung auf die Äußerungen und Vorschläge eines einzigen Mannes, des Hofrathes Dr. Albert; selbstverständlich kann in gedrängter Kürze ein voller Einblick in die vielfachen Schwierigkeiten und Verwicklungen der Frage nicht gegeben werden; immerhin ist es interessant, in der hochwichtigen Frage die Ansicht eines so hervorragenden Mannes, wie P. Köster es ist, zu vernehmen: er ist für die Heranbildung weiblicher Aerzte und zwar an eigenen, nur für Frauen bestimmten Anstalten.

Die überreiche und besonders in Schriften allgemeinen Inhaltes und ganz besonders auch durch Bücher aus Frauenhand überreich gewordene Literatur zur Frauenfrage hat in der Schrift des P. Köster eine wertvolle Bereicherung erfahren.

Durch die Bedeutung, welche P. Köster mit seinem Buche: „Die Frauenfrage“ gewonnen, ist jeder seiner Äußerungen ein ganz besonderer Wert gesichert; die eben besprochene Schrift ist gewiß geeignet, die Bedeutung des P. Köster noch zu erhöhen.

Einz. Dr. Rudolph Hittmair, Prof. der Pastoraltheologie.

2) **Lehrbuch der Philosophie** auf aristotelisch-scholastischer Grundlage zum Gebrauche an höhern Lehranstalten und zum Selbstunterricht. Von Alfons Lehmen S. J. 1. Band. Gr. 8°. (XV. 444 S.) Freiburg im Breisgau. 1899. Herder'sche Verlagsbuchhandlung. M. 5. — = fl. 3. —.

In dem vorliegenden „Lehrbuch der Philosophie“ wollte der Verfasser „zunächst denjenigen höhern Lehranstalten einen Leitfaden liefern, an denen die christliche Philosophie deutsch vorgetragen wird“ (S. III). Darum schrieb er es in deutscher Sprache, und zwar, dies sei besonders hervorgehoben, nicht in bombastischer und blumenreicher, sondern, wie er selbst sagt (S. IV), in einfacher und klarer, aber schöner Sprache, so daß es für jeden ver-